

# Taufrisch

Zürich, Vortragssaal des Kunsthauses, 5. April.

## *Zwei Komponisten gewürdigt*

*Alfred Zimmerlin* · Wer weiss, wann das Cembalokonzert «Faces» (1972) von Hans Ulrich Lehmann zuletzt gespielt worden ist, wohl kaum einmal seit den 1970er Jahren. Die Besetzung ist identisch mit der des Cembalokonzerts von Manuel de Falla. Nun ist das Werk wieder zu hören, gespielt vom ausgezeichneten Ensemble ö! und vom Cembalisten Moritz Ernst unter der Leitung von Andreas Brenner. Die Ohren gehen auf, und man entdeckt – sozusagen taufrisch – eines der grossen Cembalokonzerte des 20. Jahrhunderts mit eigenem Ton.

Am obersten Rand beginnt es, und aus der flexiblen Verknäuelung der Instrumente resultiert eine Mischfarbe von besonderem Klang. Oft sucht das musikalische Geschehen das hohe Register auf, tiefere Töne werden zum Ereignis. Vorder- und Hintergrund sind in Bewegung, die Rollen der Instrumente wechseln, werden je neu befragt. So wird die Musik zu einem atmenden Lebewesen; es ist eine Poesie des Lebens, die diese Form hervorbringt. Fabelhaft, wie Moritz Ernst und das Ensemble ö! das im Vortragssaal des Kunsthauses Zürich erlebbar machten.

«Faces» stand am Schluss eines Gedenkkonzertes, welches das Musikpodium der Stadt Zürich dem vor einem Jahr verstorbenen Komponisten Hans Ulrich Lehmann gewidmet hatte. Zu Beginn des Abends waren die zerbrechliche Klangrede von «Minuties» (1998) für Flöte (Riccarda Caflisch) und Cembalo zu hören, dann das frühe, seinerzeit revolutionäre und noch heute überzeugende «Mosaik» (1964) für Klarinette solo (mit Manfred Spitaler) und die «Songs without Words» (2011/12) für Cembalo solo, eines von Lehmanns letzten Werken, in welchem er sich am Instrument achtsam Neuland ertastet.

Der Musik Lehmanns wurden ein Werk seines Lehrers Pierre Boulez – «explosante-fixe» (1971) für Flöte solo – und zwei Stücke seines hochbegabten Schülers Martin Wehrli gegenübergestellt, der auch 2013 verstorben ist, im Alter von 56 Jahren. Auch bei Wehrli ist eine starke Musik zu entdecken. In «Zweiklänge» für Flöte, Klarinette und Violoncello (1985) werden die Farben und Spannungsenergien von Intervallen neu und anders gehört; eine Oktave ist keine Oktave, jede Quarte hat eine andere Qualität. Man hört gleichsam mit der Lupe, gleichzeitig entsteht indes expressive Grosszügigkeit. Das Violin-solo «Cáno» (1982, mit David Sontón Caflisch) geht von einem Zentralton aus, der stets neu beleuchtet wird. Doch dann scheint das Stück zu explodieren, und an seinem Ende ist man unmerklich in einem anderen Raum angelangt.